

reich und erfüllt nicht nur eine Lückenbüßerfunktion, denn das umfangreiche Hintergrundmaterial zum literarischen Diskurs über den Roman von Márton Kalász mag Ausgangspunkt für eine weitere Beschäftigung mit dem Werk sein. Eigentlich sollte dieser Band als Vorbild für ähnliche Publikationen dienen, denn gegenwärtig ist es in zahlreichen Themenkreisen sehr schwer, sich einen Überblick über die international verstreut erschienenen Untersuchungen zu verschaffen. Der Reihe *Mittleuropa* möge ein langes Leben beschieden sein, und man begrüßt die Ankündigung, nach der weitere Bände der Reihe vorgesehen sind, in denen auch über die ungarischen Landesgrenzen hinweg eine Beschäftigung mit den Donauschwaben und ihrer deutschsprachigen Kultur in den Nachbarstaaten Ungarns erfolgen soll.

Ágnes Huber

(Eötvös Loránd Universität, Budapest)

ORCID: 0000-0001-7094-0637

Ágnes Huber, Eötvös Loránd Universität Philosophische Fakultät Germanistisches Institut, Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft, Rákóczi út 5, H-1088 Budapest, Ungarn, E-Mail: huberagi@gmail.com

Received: 30.09.2019, accepted: 8.04.2020

Literaturübersetzen als humanes Urbedürfnis oder Berufstätigkeit? Zum Wechselspiel zwischen theoretischem Diskurs und erlebter Praxiserfahrung in Vera Elisabeth Gerlings und Belén Santana López' *Literaturübersetzen als Reflexion und Praxis*. Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co.KG, Tübingen 2018, 209 S.

<https://doi.org/10.19195/0435-5865.145.26>

Außenstehende stellen sich den Übersetzerberuf häufig romantisch verklärt vor, wie vielleicht literarische Übersetzer vor hundert Jahren gearbeitet haben: Ohne materielle Sorgen, ausgestattet mit reichlich Zeit und breiter Allgemeinbildung, sitzt der Übersetzer weltabgewandt in seiner Stube, nur einem verpflichtet: Dem Werk, dass er kongenial in „sein geliebtes Deutsch“ übertragen möchte.¹

Beim ersten Durchblättern des Buchs *Literaturübersetzen als Reflexion und Praxis* von Vera Elisabeth Gerling und Belén Santana López stellt sich die Frage, auf welche Ebenen sich der im Band aufgegriffene Dialog zwischen Theorie und Praxiserfahrung entspinnt und inwieweit er sich mit der von Hönig erwähnten romantischen Verklärung des Bildes, das die Arbeit des literarischen Übersetzers begleitet, auseinandersetzt.

Es muss nachdrücklich betont werden, dass die fertige Antwort auf die Frage nach der Möglichkeit, einen Kompromiss zwischen dem theoretischen Diskurs und der praktischen Erfahrung auf dem Gebiet des literarischen Übersetzens zu schließen, dem Bandrezipienten verweigert wird. Dem Leser wird vielmehr die Möglichkeit geboten, einer

¹ Hans G. Hönig (1995): *Konstruktives Übersetzen*. Tübingen. S. 34.

brillanten Diskussion zu folgen und seine eigene Meinung bilden zu können. Das Reflektieren über das Spannungsverhältnis zwischen Übersetzungstheorie und -praxis wird aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet und der Leser wird mit diversen, oft stark entgegengesetzten Standpunkten konfrontiert, die Anregungen geben, sich von den etablierten Denkmodellen und Auffassungen zu distanzieren oder sie weiterzudenken, besonders wenn man in Betracht zieht, dass sich dieser Gedankenaustausch zwischen den Theoretikern als auch Praktikern abspielt. Die Spannweite der dem Leser dargestellten Perspektiven und Denkweisen reicht von den Auffassungen, dass die Praxis nie von der Theorie frei ist bis zur Ablehnung jeglicher Theorieansätze. Der Durchsichtigkeit halber wurde der Band in drei Teile eingeteilt: *Positionierungen* (Albrecht Buschmann, Henri Bloemen, Belén Santana López), *Übersetzungspraxis theoretisch reflektiert* (Martina Nicklaus, Philippe Humblé und Arvi Sepp, Beate Sommerfeld, Laura Strack) und *Übersetzungstheorie als literarische Praxis* (Birgit Neumann und Yvonne Kappel, Angela Sanmann, Vera Viehöver, Vera Elisabeth Gerling). Mit dem Band *Literaturübersetzen als Reflexion und Praxis* entsteht ein neuer Raum für Diskussionen über Übersetzer und ihre Rolle sowie über die Übersetzungskultur in ihrer theoretischen und praktischen Dimension.

Man kann sich der Feststellung der Herausgeberinnen anschließen, dass diese Kluft, auch wenn es um das Übersetzen von Literatur gehe, Tradition habe (S. 8) und dass sie die Kluft zwischen Theorie und Praxis inzwischen mehrfach aufgezeigt und vielleicht zur Genüge bedauert worden sei (S. 43). Es stellt sich an dieser Stelle die Frage, inwieweit die AutorenInnen des Bandes über diese Tradition hinausgehen und das Phänomen dieser Kluft erschließen. Als Mittel hierfür betrachten die Herausgeberinnen die Fokussierung auf Übersetzerpersönlichkeiten, die sowohl theoretische Fundierung als auch praxisorientierte Erfahrungen vertreten:

Der hier vorliegende Band nimmt sich nun vor, das Wechselspiel zwischen Theorie und Praxis aus einem übersetzungsbezogenen Blickwinkel zu betrachten, indem Figuren des literarischen Lebens in ihrem Wirken vorgestellt werden, die in ihrer Person die Beschäftigung mit der Theorie wie auch mit der Praxis verbinden. Praktische ÜbersetzerInnen also, die sich auch in theoretischen Überlegungen mit dem Phänomen der Übersetzung in unterschiedlichen Sprachkombinationen befasst haben und die somit Literaturübersetzen als Reflexion und Praxis betreiben.

Von der Theorie aus wäre die im Rahmen des Bandes „Literaturübersetzen als Reflexion und Praxis“ präsentierten Beiträge in die sogenannten *Translator Studies* Untersuchungen einzuordnen (Chesterman 2009), die die Person des Übersetzers als Akteur des literarischen Feldes in den Mittelpunkt rückt, sei es aus kultureller, kognitiver oder soziologischer Perspektive. Die kulturgeschichtliche Dimension ergründet die Rolle und den Einfluss von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen im jeweiligen historischen Kontext unter Berücksichtigung der Wertvorstellung und Ideologien, die die Berufsethik und Übersetzungstradition mitbestimmen. Bei der kognitiven Perspektive gilt das Augenmerk den mentalen Prozessen beim Übersetzen, den Entscheidungsstrategien, den jeweils angenommenen Normen und der Bedeutung der emotionalen Faktoren. Soziologisch orientierte *Translator Studies* untersuchen den Übersetzer als Individuum oder als Mitglied bestimmter Gruppen und Netzwerke, seinen gesellschaftlichen Status sowie seinen Umgang mit anderen Berufsgruppen und mit relevanter Technologie. Wie Belén Santana López erwähnt (vgl. 2018: 43f.), haben die Forschungen von u.a. Lawrence Venuti (2008), Douglas Robinson (1991), Rainer Kohlmayer, im Laufe der Entwicklung der übersetzer-

orientierten Reflexion um die Ansätze von Jeremy Munday (2014) sowie Albrecht Buschmann (2015) bereichert, den Weg für eine praxisorientierte Theorie des literarischen Übersetzens geebnet. Die Konzeption des besprochenen Sammelbandes rekurriert auf die Tradition dieser Reflexionen, indem es „die Übersetzerfiguren in ihrem Handeln und Reflektieren“ (S. 7) studiert.

Von der Tatsache abgesehen, dass man unter den Beitragsautoren viele Literaturübersetzer findet, spiegelt sich die praktische Dimension des Bandes, wie bereits angedeutet, darin wider, dass man ÜbersetzerInnen als Akteure des literarischen Feldes in den Mittelpunkt stellt. Die in den einzelnen Beiträgen konzipierte Annäherungen an die fokussierte Thematik bieten Anlass dazu, die Übersetzungslandschaft des jeweiligen Sprachraums und das Werk der herausragenden Übersetzer einem breiteren Lesepublikum zugänglich zu machen. Prägnant für die Ausführungen von vielen Autoren des Bandes ist die Anknüpfung an das wissenschaftliche und übersetzerische Werk von Lawrence Venuti. Was jedoch nicht zu übersehen ist, geht die Rezeptionsgeschichte über das Venutis Appell an den Übersetzer, seine Unsichtbarkeit aufzugeben sowie über seinen Aufruf zur Verfremdung der Übersetzungen, hinaus und erweitert sie um neue Perspektiven und wertvolle Denkanstöße. So unterzieht Martina Nicklaus in ihrem Aufsatz *Lawrence Venuti (in-)visible?* (S. 65–83) die Übersetzungstätigkeit des Translationswissenschaftlers am Beispiel der bisher noch nicht kommentierten Übertragung des mehrfach prämierten Kriminalromans *Arrivederci amore, ciao* von Massimo Carlotto aus dem Jahre 2000 einer kritischen Betrachtung.

Der besprochene Sammelband greift die dem äußeren Anschein zum Trotz schwierige Materie der in den Diskussionen um die Übersetzungen vielbeschworenen Sinnsprüche oder Metaphern auf, die in eine leichte Form die Geschichte, Rezeption und Geisteswelt der Übersetzungswissenschaft zu bringen versuchen. Wie Albrecht Buschmann zu Recht bemerkt (*Der Diskurs der Transparenz*, S. 28), lese man sich [...] durch die entsprechenden Datenbanken und Zitatsammlungen zum Übersetzen, überwiegen eindeutig die Erzählungen von der Defizienz des Übersetzens. Mal wird der Übersetzer Betrüger oder Verräter genannt („traduttore traditore“), mal fungiert er als „Diener zweier Herren“ oder übt „das zweitälteste Gewerbe der Welt“ aus. Begründet ist in diesem Kontext die Auffassung des Beitragsautors (S. 28), dass nicht das Übersetzen grundsätzlich mangelbehaftet sei, sondern das Betrachtungsmodell, auf dessen Grundlage seine Qualitäten bewertet werden. Eine besondere Verantwortung für die angedeutete Sachlage trägt die Theorie und ihr unreflektiertes Operieren mit den Elementen des Transparenztraums im Sinne von Manfred Schneider (2013):

In den über die Jahrhunderte immer wieder formulierten Forderungen, die Übersetzung solle treu, wörtlich, dem Ausgangstext verpflichtet oder antiillusionistisch sein, wird jener Transparenzraum erkennbar, die Wörter des Zieltextes mögen durchsichtig sein und eine unmittelbare Erfahrung des Ausgangstextes ermöglichen. Da diese Art der Übersetzung aber unmöglich ist, folgt aus der Anerkennung dieses Anspruchs, dass man als Übersetzer zwingend scheitert (S. 27).

Aus einer anderen Perspektive nähert sich Beate Sommerfeld an die Thematik der erwähnten Sinnsprüche an. Überzeugend illustriert die Autorin, wie der bereits erwähnte Schriftsteller und Übersetzer Andrzej Kopacki die üblichen und bereits etablierten Metaphern, die seit Jahrhunderten das Nachdenken über das Übersetzen begleiten, nicht nur

auf seine Art verwendet, sondern sie bereichert. In Anlehnung an Derrida stellt Kopacki das Übersetzen als eine produktive Schreibpraxis dar, die sich zwar ihrer „Verschuldung“ am Original bewusst bleibt, aber zugleich als ein metonymischer Vorgang, als kreatives Weiterschreiben des Originals modelliert wird. Eine metonymische Auffassung des Übersetzungsvorgangs geht über die Modellierung von Übersetzung als metaphorischen Prozess, die zur Abwertung von Übersetzung als rein mechanische, parasitäre und inferiore Tätigkeit der Substituierung führt, hinaus und würdigt die Übersetzung als innovatives Fortführen des Originals (vgl. Tymoczko 1999: 279f.; angeführt nach Sommerfeld, S. 105). Durch die Konzeptualisierung von Übersetzung als metonymischer Prozess und mithin als Modus literarischen Schaffens, wie Sommerfeld konstatiert (S. 105), werde nicht nur die Illusion der Transparenz entmystifiziert, es verkompliziere sich auch die Binariät von treuer bzw. verfremdender und freier bzw. einbürgernder Übersetzung. Im Zusammenhang damit stellt das Übersetzen für Kopacki einen Akt des schönen Gehorsams dem Original gegenüber dar, was im Beitrag von Sommerfeld anhand der Übersetzung von Bildcollagen Herta Müllers exemplifiziert wird. Ein weiteres Beispiel des übersetzungstheoretischen Diskurses, der sich durch einen literarischen Duktus auszeichnet, führt Angela Sanmann in dem Aufsatz „*Entrevoir une aube*“ *Anmerkungen zum Verhältnis von Übersetzungspoetologie und -praxis bei Yves Bonnefoy* (S. 157–166). Ähnlich wie bei Kopacki, gehen Bonnefoys übersetzungspoetologische Schriften aus der eigenen Praxis hervor und, wie Sanmann konstatiert (S. 158), stehen die Texte auf der Schwelle zwischen übersetzungspoetologischer Reflexion, Werkstattbericht und lyrischem Essay. Der in Tours geborene Lyriker übersetzte Shakespeare, W.B. Yeats, Giacomo Leopardi und Petrarca ins Französische. Von der Literarizität seiner Schriften zum Übersetzen, die sich in einem Nebeneinander begrifflicher Konzepte und Metaphern widerspiegelt, abgesehen, sind Bonnefoys Essays sehr eng mit seiner Lyrik verbunden, aus der er zahlreiche Schlüssel motive übernimmt und nach ihnen in seiner Übersetzungspoetologie greift. Das zentrale Motiv von Bonnefoys Poetik auf der lyrischen und übersetzungsessayistischen Ebene bildet das der Morgendämmerung, dem der Autor ein besonderes Erkenntnispotential zuschreibt. Der Beitragsautorin zufolge (vgl. S. 163) fungiert die Dämmerung als Moment der Ungeschiedenheit, der Einheit der menschlichen Sprache, bevor diese nach Babel in viele verschiedene Sprachen aufgespaltet wird und evoziere zugleich, so die Autorin (S. 164) einen im Übersetzungsakt sich öffnenden Schwellenraum: zwischen Autor und Übersetzer, Original und Übersetzung, Ausgangs- und Zielsprache, zwischen Alltagsbewusstsein und Ursprungsutopie, zwischen Präsenz und Absenz. „Es ist, als ob uns unsere verhältnismäßige Unkenntnis der anderen Sprache einem ursprünglichen Bewusstsein annäherte, eine Morgendämmerung erahnen ließe“ (Bonnefoy 2000: 12; zitiert nach Sanmann und in ihrer Übersetzung) – greift Bonnefoy das Wort. Dieses und andere Zitate aus den übersetzungspoetologischen Schriften des Lyrikers in der Übersetzung von Sanmann und mit ihren tiefgehenden Kommentaren, die sich besonders auf das Durchdringen von essayistischen und lyrischen Schreibweisen beziehen, bilden einen wertvollen Denkanstoß in der Rezeption von Bonnefoy.

Die bereits erwähnte Wortmeldung von Buschmann stellt auch eine wichtige Stimme in der Diskussion um die Würde des Übersetzers dar. Warum brillieren ÜbersetzerInnen nicht? – fragt der Autor (S. 21) und legt zahlreiche Denkanstöße vor, diese Frage zu ergründen. Dem vom „Machtanspruch der Wissenschaft“ (S. 28) belasteten Bild des Übersetzers steht das von Vera Elisabeth Gerling skizzierte Bild des Schriftstellers und Über-

setzers, der sich auch als Übersetzungstheoretiker hervorgetan hat, gegenüber. Im Beitrag *Von Greguerías zu Criaileries: Valery Larbaud als Förderer und Übersetzer von Ramón Gómez de la Serna* (S. 185–203) verfasst Gerling ein Porträt über den französischen Literaturagenten, Mäzen, Übersetzer und Lektor – Valery Larbaud. Einerseits wird dem Leser die literarische Persönlichkeit nahegebracht, die sich durch das eigene ideelle und finanzielle Engagement für die Bekanntmachung der Autoren, deren literarische Formen sich gegen die etablierten Kulturnormen richteten, einsetzte: So war er, wie Gerling aufzählt (S. 185) unter den Ersten oder teils auch der Erste unter denen, die herausragende Autoren in und für Frankreich entdeckten: Saint-John Perse (Frankreich), Samuel Butler (England), Joseph Conrad (Polen), James Joyce (Irland), Walt Whitman und William Faulkner (USA), Ricardo Güiraldes (Argentinien) und Ramón Gómez de la Serna (Spanien). Andererseits geht aus dem besprochenen Beitrag das Bild eines „souveränen“ (S. 200) Übersetzers hervor, das bereits in der theoretischen Reflexion von Larbaud mitklingt: „Meine persönliche Übersetzung will nichts anderes sein als persönliche Interpretation. Es ist meine Übersetzung, nicht die eines anderen“ (Larbaud 1958: 1157; zitiert nach Gerling und in ihrer Übersetzung). Diese Souveränität kommt auch in seinem Handeln zum Ausdruck, indem er stets die Autorität des Originals in Frage stellt. Beispielsweise erscheinen die von ihm übersetzten Greguerías je nach der Ausgabe in unterschiedlicher Anordnung, sogar in einer der Ausgaben mit einer thematischen Systematik versehen. Larbaud macht sich nicht nur als Herausgeber, sondern auch als Übersetzer in den von ihm verfassten Paratexten sichtbar. Letztendlich spiegelt sich die Souveränität des Übersetzers nach Auffassung von Larbaud in der Art und Weise, wie er an den Text herangeht. Wie Gerling konstatiert (S. 200), übersetze er nicht sklavisch treu, sondern sucht nach dem, was er den literarischen Sinn der Texte nenne, nach Klang, Farbe, Bewegung, Atmosphäre.

Dank der Lektüre von *Literaturübersetzen als Reflexion und Praxis* hat der Leser die Möglichkeit, Eindruck von Gedankenräumen des Übersetzers, denen gewöhnlich ein geheimnisvolles, undurchschaubares Gepräge gegeben wird, zu gewinnen. Dies ist u.a. durch die zahlreichen angeführten Zitate aus den Schriften der im Band dargestellten Übersetzer möglich, die mit großer Akribie von den Beitragsautoren ins Deutsche übertragen wurden. Der Leser des Bandes hat das Privileg, mit vielen, bisher beschränkt zugänglichen Reflexionen aus dem übersetzungstheoretischen und -praktischen Diskurs, vertraut zu werden, was im Zusammenhang mit der Spezifik der Übersetzerarbeit an Bedeutung gewinnt:

Sie [die Übersetzer] arbeiten im Stillen und allein. Und wenn sie ausnahmsweise einmal bei einer Lesung oder auf einem Festival einen vollen Saal begeistern, dann tun sie das in erster Linie als Schauspieler, die gekonnt einen Text vortragen, mit dem in dieser Situation nebensächlichen Effekt, dass sie ihn zusätzlich zuvor auch übersetzt haben. Der donnernde Applaus gilt in diesem seltenen Fall der brillanten Liveshow, weniger dem halben Jahr Vorarbeit am Schreibtisch (S. 21).

Der Band erlaubt es dem Rezipienten, über die oben skizzierte Position des donnernden Applauses hinauszugelangen und eine bewusste Haltung dem Übersetzer und seinem Übersetzungskonzept gegenüber zu erarbeiten, die sich darin widerspiegeln sollte, in der Buchhandlung nicht nur auf das Preisetikett zu schauen, sondern vor allem auf die Information, wer das im gekauften Buch kreierte Weltbild übertragen hat und was es für seine Rezeption bedeuten mag. Die erwähnten Reflexionen beziehen sich beispielsweise

auf die Einstellung des Lesers zu den Fußnoten oder Kommentaren des Übersetzers, weil wie Philippe Humblé und Arvi Sepp im Beitrag *Übersetzung und Reflexion* zu Recht konstatieren (S. 88), seien Fußnoten und Kommentare vor diesem Hintergrund von großer Bedeutung, um einen Eindruck von der Art und Weise zu bekommen, wie der Übersetzer vorgehe. Von der Tatsache abgesehen, dass die Fußnoten die Übersetzungsentscheidungen begründen oder Hintergrundinformationen kontextualisieren, muss der mit den Fußnoten konfrontierte Leser Reflexionen anstellen, ob die Fußnoten seinen Erklärungsbedarf decken oder ob er sie als Störfaktor wahrnimmt. Der Beitrag von Humblé und Sepp tritt diesen Reflexionen entgegen und stellt zwei bereits erwähnte ÜbersetzerInnen des niederländischen Sprachraums vor – Barber van de Pol und Paul Claes, die entgegengesetzte Übersetzungsauffassungen präsentieren, u.a. auf dem Gebiet der übersetzerischen Peritexte. Während van de Pol der Übersetzungstheorie und Übersetzerkommentaren sehr kritisch gegenüber steht und, wie die Beitragsautoren zusammenfassen (S. 91), jeglichen wissenschaftlichen, theoretischen oder reflexiven Leitfaden beim Übersetzen ausdrücklich ablehne, arbeitet Claes konsequent mit erklärenden Fußnoten und Kommentaren, in denen seine hermeneutisch-interpretative Methode zum Ausdruck kommt.

Der Leser des Bandes kann einen gewissen Mangel an der Darstellung des Übersetzers vor dem Hintergrund der Lesekultur des jeweiligen Landes oder in seiner Auseinandersetzung mit dem Verlagssystem und der Verlagspolitik als Momente und Umstände, die den Weg des Übersetzers von seiner Vorarbeit am Schreibtisch bis zur eventuellen Liveshow mit bestimmen, empfinden. Eine Bezugnahme auf den Übersetzer als Beruf ist im Band leider nicht vorhanden. Außer vereinzelt Bemerkungen von Albrecht Buschmann in Bezug auf die Sprachpolitik spanischer Großverlage, Kommentaren zu der Übersetzungsauffassung von Barber van de Pol und Paul Claes im Beitrag von Humblé und Sepp oder Nickalus' kritischen Betrachtung der von Venuti definierten Verfremdungsmaßnahme – die Übersetzung eines unbequemen, mit dem Literaturkanon der Zielsprache nicht harmonisierenden Originals, gewinnt man keinen umfassenden Einblick in die Übersetzungskultur in ihrer Vielschichtigkeit. Ein besonders interessantes Beispiel in diesem Kontext, das sich zwar nicht direkt auf die Verlagspolitik bezieht, sondern eher den Machtdiskurs der englischen Sprache anbelangt, bildet die von Birgit Neumann und Yvonne Kappel in dem Aufsatz *Sprache, Übersetzung und Selbstübersetzung: Ngũgĩ wa Thiong'o zwischen Lokalität und Transkulturalität* (S. 135–155) skizzierte Figur des kenianischen Autors, Intellektuellen und Übersetzers, der entschied, „der englischen Sprache den Rücken zu kehren“ (S. 135) und seine Romane fortan in seiner Muttersprache Gikuyu, einer der zahlreichen Sprachen Kenias zu verfassen. Wie die Autorinnen bemerken (S. 135), „verband sich mit dem Rückgriff auf Gikuyu die Hoffnung, die andauernde Entfremdung der kenianischen Bevölkerung von ihrer Kultur, Tradition und Sprache, die die britische Imperialpolitik unweigerlich zur Folge hatte“, zu überwinden. Bevor sich Ngũgĩ im Jahre 1977 dazu entschloss, die globale Sprache Englisch durch eine lokale Sprache zu ersetzen und somit das Risiko einzugehen, im internationalen Literaturbetrieb kaum Verbreitung zu finden, wurde er durch vier auf Englisch verfasste Romane bekannt, die in der einflussreichen, in London ansässigen Heinemann African Writers Series veröffentlicht wurden. Die Hinwendung zu Gikuyu und die nachträgliche Übersetzung ins Englische stellt eine äußerst intime Entscheidung des Schriftstellers dar, deren sprachpolitische Hintergrund dem Leser von *Literaturübersetzen als Reflexion und Praxis* beleuchtet wird. Dies dient auch als Vorwand dafür, über die sich aus der übersetzerischen

Praxis ergebenden Theorie zu diskutieren. So analysieren Neumann und Kappel Ngūgīs Praxis und Theorie der Übersetzung und dies insbesondere in Bezug auf die Neuverhandlung der Dichotomien Original vs. Übersetzung, großer vs. kleiner Sprachen, Kosmopolitismus vs. Lokalität.

Im Kontext der Diskussion um die erwähnte Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis, kommt auch natürlich die Frage nach dem Ursprung der erwähnten Klufftradition auf und begründet scheint die Erwartung des Lesers, eigene Reflexionen auf diesem Gebiet um neue Denkanstöße zu erweitern. Den Versuch solch einer Diagnose unternimmt Albrecht Buschmann in dem bereits angeführten Beitrag *Der Diskurs der Transparenz* (S. 17–31). Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Reflexion über das Übersetzen ähnlich alt wie die übersetzerische Praxis ist, bis ins 19. Jahrhundert fällt es jedoch auf, dass die wichtigsten Beiträge, die die Einsicht in den Übersetzungsprozess erlaubten, von den Praktikern selbst kamen, formuliert in den Briefen oder Vor- und Nachworten, sei es Hieronymus' Schreiben an seinen Freund oder die Abhandlung von Friedrich Schleiermacher. Als Unterbrechung der „anekdotischen“ (S. 22) Tradition von 2000 Jahren Übersetzungstheorie definiert Buschmann die Etablierung der Übersetzungswissenschaft zur universitären Disziplin und den damit einhergehenden „Machtanspruch der Wissenschaft gegenüber ihrem Untersuchungsgegenstand“ (S. 28).

Missklang zwischen den Maximalerwartungen der Übersetzungswissenschaft und der Übersetzungspraxis thematisiert auch Martina Nicklaus in ihrem Beitrag *Lawrence Venuti (in-)visible?* Es wird u.a. der Frage nachgegangen, ob und inwieweit Venuti theoretische Reflexionen in sein translatorisches Handeln Eingang finden. Nach Venuti gibt es zwei Maßnahmen, die Fremdheit herbeiführen können – unbequeme, nicht mit dem Literaturkanon der Zielsprache harmonisierende Originaltexte, die als Übersetzung wie Fremdkörper auf dem zielsprachigen Markt wirken müssen und, die zweite Verfremdungsmaßnahme, die Bestimmung einer grenzwertigen Sprachnutzung (*marginal discourse*, Venuti 2008: 20). Im Rahmen des erwähnten Beitrags prüft die Autorin, ob und wie die Verfremdungsmaßnahmen in der englischen Übersetzung des bereits erwähnten Kriminalromans *Arrivederci amore, ciao* von Massimo Carlotto von Venuti selbst angesetzt werden. Venuti's Übersetzung für den Verlag Europa Editions erschien im Jahre 2006 unter dem Titel *Goodbye Kiss* und stellt die erste eines Werks von Carlotto ins Englische dar. Ein besonderes Augenmerk schenkt Nicklaus der Realisierung von *marginal discourse* in der Übersetzung von Venuti, ausgehend von den folgenden Manifestationstypen von Fremdheit: Referieren auf Fremdes – Realia, Referieren in ungewohnter Weise, und dies in vier Ausprägungen als seltene, komplexe, autorenspezifische und fremdsprachliche Ausdrucksweisen. Belegt werden sowohl die Ausgangs- (intrinsische Fremdheit) als auch die Zieltexte (extrinsische Fremdheit). Aus ihrer Studie zieht die Autorin das Fazit (S. 79), dass erstaunlich sei, dass die Chance intrinsische Fremdheit nachzuzeichnen, wie etwa für Montale-, Dostojewski- und Freudübersetzungen von Venuti gefordert, nur halbzeitig genutzt werde. Die autorenspezifische, forcierte sprachliche Distanziertheit im italienischen Original verliere, so Nicklaus (S. 79), erheblich an Schärfe. Obwohl die Autorin die Konzeption und Umsetzung eines strategischen Konstrukts im Sinne von Venuti auch als schwierig einschätzt, nimmt sie die Generalentschuldigung von Venuti, nach der „Translations can precipitate a disciplinary revision because the representations they construct are never seamless or perfectly consistent“ nicht an und regt mit der Feststellung, dass „wenn sich Übersetzen einer Überprüfung entziehen darf, dann gerät es zu einem

spontanen ‚aus-dem-Buch-heraus-Handeln‘, mithin zu einem Handeln, das nur als ‚uncritical‘ und ‚anti-intellectual‘ wahrgenommen werden kann“ zur weiteren Diskussion an und, wie sie hinzufügt (S.80), „dies war gerade nicht das Ziel von Venuti“.

Die theoretischen Komplikationen, mit denen sich ein übersetztes Literaturwerk konfrontieren muss, werden spätestens dann offenbar, wenn das Werk das übersetzungskritische Literaturumfeld erreicht. Ein Beispiel dafür, welche Position im Prozess der Sinndeutung des übertragenen Werks dem Übersetzungskritiker zukommen kann, stellt der Beitrag „*La pratique, c' est la théorie*“/ „*La théorie, c' est la pratique*“, *Henri Meschonnic Poetik des Rhythmus* von Vera Viehöver (S. 167–184) dar. Von der lebenslangen Arbeit an seinen Bibelübersetzungen abgesehen, bestand die Praxis von Henri Meschonnic, dem französischen Sprachtheoretiker, Übersetzer und Dichter, eher im kritischen Kommentieren der Übersetzungen anderer. In ihrem Aufsatz bezieht sich Viehöver auf das bekannteste Beispiel für Meschonnic's Übersetzungskritik, und zwar auf seine polemische, „vernichtende“ (S. 181) Rezension *Et on appelle cela traduire Celan*, die aus dem Anlass der Veröffentlichung von *Strette*, einem Band mit André du Bouchets Übersetzungen ausgewählter Celan-Gedichte im Jahre 1972 verfasst wurde. Ausgehend von Meschonnic's Konzeption der Einheit von Theorie und Praxis stellt Viehöver die Grundzüge der von ihm entwickelten *poétique du rythme* dar. Wie Viehöver referiert (S. 171), ist mit Rhythmus keine formale Qualität von Texten gemeint [...]. Vielmehr produziere für Meschonnic der Rhythmus, so die Autorin (S. 171), die je spezifische Bedeutungsweise (*signifiance*) der Rede (*discours*) eines Subjekts. Die genannte Kategorie des Rhythmus wird als Maßstab an die Übersetzung von Celans Gedichte gelegt. Bezug auf die erwähnte Übersetzung nehmend, erweitert Viehöver die Rezeption Meschonnic's Übersetzungskritik an du Buchet, um die bisher vor allem im Kontext der jüdischen Identität diskutiert wurde, um sprachtheoretisch fundierte Poetik des Rhythmus.

Verifizieren Buschmann und Nicklaus die Gültigkeit der theoretischen Kriterien für die Wahrnehmung der literarischen Übersetzung in ihrer praktischen Dimension, hebt Henri Bloemen in dem Aufsatz ‚*Ausnahmezustände*‘. *Mutmaßungen zum Verhältnis von Theorie und Praxis beim Übersetzen* (S. 33–42) die Bedeutung der Theorie besonders hervor. Sofern man der Auffassung des Autors, dass jedes praktische Übersetzen immer schon von einer mehr oder weniger bewussten Übersetzungsauffassung oder einer Übersetzungstradition mit einem bestimmten Normenapparat geleitet wird und in dem Sinne der Praxis vorangestellt wird, sekundieren kann, mag der an manchen Stellen radikale Ton der Argumente Zweifel daran wecken, ob die bedauerte Spannung zwischen Theorie und Praxis nicht erhöht wird. Während Buschmann diese Beziehung als Arbeit „Rücken an Rücken“ (S. 22) und als Verbundenheit „durch freundliches Desinteresse“ definiert (S. 23), spricht Bloemen vom „tiefen Misstrauen“ (S. 35) oder sogar „Feindschaft“ (S. 36) der Praxis gegenüber der Theorie. Einerseits rechtfertigt der Autor die Distanziertheit der Praxis der Theorie gegenüber, indem er feststellt: „Die Übersetzungstheorie ihrerseits hat sich, gerade in der Gestalt der deskriptiven Übersetzungswissenschaft, nur allzu geflissentlich von der Praxis verbchiedet und sich in den akademischen Betrieb zurückgezogen; von dieser Warte aus betrachtet sie Übersetzer und Übersetzungen als Forschungsobjekte“ (S. 35). Andererseits spürt man gleich wieder einen unnachgiebigen Unterton, indem Bloemen die Erwartungen der Praxis an die Theorie in den problematischen Situationen, vom Autor als „Ausnahmezustände“ (S. 33f.) bezeichnet, als „das zähneknirschende Eingeständnis ihres [der Theorie] Vorrangs, der Rückgriff auf das, was der Praxis lenkend vorangeht“ (S. 36), kommentiert.

Den Wert des Bandes kann man nicht ausschließlich aus der Perspektive dessen Versuchs, die Brücke zwischen Theorie und Praxis zu schlagen, beurteilen, besonders wenn man so wie Maria Krysztofiak in ihrem Buch *Einführung in die Übersetzungskultur* annimmt:

Wissenschaftliche Überlegungen zur Philosophie und Pragmatik der Übersetzung, die sowohl die Vermittlung von Kulturen, Ideen als auch Technologien ermöglichen und vorantreiben, scheinen für das tiefgründige Verstehen und eine Rationalisierung der Integrationsprozesse in unserer Zeit ein vielfältig stimulierender Bereich zu sein (2013: 9).

Somit geht das Erkenntnispotential des übersetzerischen Diskurses über das Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis hinaus und kann als das humane Urbedürfnis und ein Mittel zur Welterschließung verortet werden. „Wer übersetzt, denkt; wer denkt, übersetzt“ – kann man an dieser Stelle sich dem performativen Übersetzungsbegriff anschließen, der Laura Strack im Beitrag *Einübung in das Denken. Gérard Granel's „Introduction“ zu seiner Übersetzung von Martin Heideggers Was heißt Denken?* auslegt. Aufgegriffen wird hier das Übersetzen aus dem Blickwinkel Gérard Granel's, dem französischen Philosophen, Theoretiker und Praktiker der Übersetzung, der vier längere Texte von Martin Heidegger, ein Werk von Edmund Husserl sowie die Vielzahl der Veröffentlichungen Ludwig Wittgensteins aus dem Deutschen ins Französische übertrug. Aus der übersetzerischen Auseinandersetzung mit dem heideggerschen Text schein Granel laut Strack (S. 122) folglich einen Schluss zu ziehen, der sein Lebenswerk nachhaltig prägen wird [...]: Wer übersetze, so Strack (S. 122), bewege sich immer schon durch aufeinander irreduzible, absolut heterogene Sinnräume und agiere mithin dort, wo Denken sich in, durch und als Sprache entfalte. Im Fokus des Beitrags *Übersetzungstheorie aus der Praxis. Svetlana Geier und Miguel Sáenz im Vergleich* (S. 43–61) von Belén Santana López stehen die erwähnten Vorzeigefiguren der literarischen Übersetzung ins Deutsche bzw. ins Spanische. Die im Aufsatz berührten, in der Praxis verankerten Reflexionen kreisen um solche Aspekte wie „die Subjektivität des Übersetzers als Interpret, der in seinem Gehäuse lebt, seine Sympathie bzw. Empathie gegenüber dem Autor des Originals, der traditionelle Spagat zwischen Handwerk oder Kunst, der Bedarf nach persönlicher oder kollektiver Sichtbarkeit und die Frage nach der eigenen Übersetzungsmethode“ (S. 58). Besonders wertvoll im Zusammenhang mit den oben angedeuteten Reflexionen über die Übersetzung als ein welterschließendes Phänomen scheinen die Überlegungen zu sein, die Übersetzung als „Urtätigkeit, Liebesakt und Lebensform“ (S. 48) definieren. Sowohl bei Geier als auch bei Sáenz ist der von Novalis in seinem Brief an Schlegel geprägte Begriff des *Übersetzungstrieb's* wiederzufinden. Diesen Trieb definiert Geier als „Sehnsucht nach Identität, nach Vollkommenheit. Nach dem Original. [...] Und das ist natürlich der Reiz, und das eigentliche Humane am Übersetzen. Weil, weil wir, ohne es zu wissen, immer übersetzen. Auch jetzt“ (Geier, Gut 2013: 111; zit. nach López).

Literatur

Bonnefoy, Yves (2000): *La communauté des traducteurs*. Strasbourg.

Chesterman, Andrew (2009): *The Name and Nature of Translator Studies*. In: *Hermes – Journal of Language and Communication Studies* 42, S. 13–22.

- Geier, Swetlana / Gut, Taja (2013): *Ein Leben zwischen den Sprachen. Aufgezeichnet von Taja Gut*. Frankfurt am Main.
- Hönig, Hans G. (1995): *Konstruktives Übersetzen*. Tübingen.
- Krysztofiak, Maria (2013): *Einführung in die Übersetzungskultur*. Frankfurt am Main.
- Larbaud, Valery (1958): *œuvres*. Paris.
- Schneider, Manfred (2013): *Transparenztraum. Literatur, Politik, Medien und das Unmögliche*. Berlin.
- Tymoczko, Maria (1999): *Translation in a Postcolonial Context. Early Irish Literature in English Translation*. Manchester.
- Venuti, Lawrence (2008): *The Translator's Invisibility. A History of Translation*. London.

Małgorzata Korycińska-Wegner
(Adam-Mickiewicz-Universität, Poznań)
ORCID: 0000-0002-8301-9019

Małgorzata Korycińska-Wegner, Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, Instytut Filologii Germańskiej, al. Niepodległości 4, 61-874 Poznań, Polen, E-Mail: mwegner@amu.edu.pl
Received: 24.09.2019, accepted: 8.04.2020

Ernst Jünger und die Juden. Eine Übersicht der neuesten Veröffentlichungen zur Ernst-Jünger-Debatte

<https://doi.org/10.19195/0435-5865.145.27>

Ernst Jünger wurde im kommunistischen Polen zunächst sehr schlecht beurteilt, d.h. meistens mit dem Faschismus-Vorwurf belegt und als Faschist bzw. ein Wegbereiter des Faschismus abgelehnt. Das änderte sich im Jahr 1964, als einer der bedeutendsten kommunistischen Publizisten, ihn und sein Werk, aber vor allem seine Haltung als ambivalent zu beurteilen begann: Für Wilhelm Szewczyk, den kommunistischen Spezialisten für deutsche Literatur und einen ausgesprochenen Antisemiten,¹ war Jünger nun ein Mensch, der sich im „Dritten Reich“ als Vertreter der inneren Emigration behaupten konnte.² Zu dieser leisen Modifizierung der Sicht ist es nicht nur in Folge des Polnischen Oktobers 1956 gekommen, sondern auf Grund der Rezeption des Bandes: *Literatur und Dichtung im Dritten Reich*: Gütersloh: Sigbert Mohn 1963, in dem Ernst Jüngers Haltung in der Anfangsphase des „Dritten Reiches“ dokumentiert wird. Der Herausgeber der Dokumentation,

¹ Siehe: Wojciech Kunicki (2004): *Wilhelm Szewczyks spektakulärer Höhenflug in die Tiefenbereiche der oberschlesischen Seele*. In: Jürgen Joachimsthaler, Walter Schmitz (Hrsg.): *Verhandlungen der Identität. Literatur und Kultur in Schlesien seit 1945*. Dresden. S. 69–90; Wojciech Kunicki (2011): *Wilhelm Szewczyk 1916–1991*. In: Wojciech Kunicki, Marek Zybura (Hrsg.): *Germanistik in Polen. Zur Fachgeschichte einer literaturwissenschaftlichen Germanistik. 18 Porträts*. Osnabrück. S. 281–306.

² Siehe: Wojciech Kunicki, Krzysztof Polechoński (1999/eig. 2000): *Ernst Jünger w publicystyce i literaturze polskiej 1930–1998. Studium recepcyjne – Bibliografia*. Wrocław. S. 203, 204, 214, 282, 285, 286, 295.